

GIANRICO CAROFIGLIO

DREI UHR MORGENS

ROMAN



FOLIO VERLAG

versuchte um Hilfe zu rufen. Ich weiß nicht, ob es mir gelang: Es ist das Letzte, an das ich mich erinnere.

Viele Jahre später erzählte mir meine Mutter, sie habe mich von Krämpfen geschüttelt, mit verdrehten Augen und bewusstlos auf dem Fußboden gefunden.

In meinem persönlichen Film ist die Szene nach der Aufblende ein POV-Shot von einem Krankenhausbett: ein Zimmer mit dosenmilchfarbenen Möbeln.

Da waren Leute um mich herum, doch niemand sah mich an. Da waren meine Mutter, mein Vater und Männer in weißen Kitteln. Sie unterhielten sich leise. Dann bemerkte jemand, dass ich aufgewacht war.

Meine Eltern traten zu mir.

„Antonio, wie fühlst du dich?“, fragte meine Mutter, nahm meine Hand und

streichelte mir über die Stirn. Eine ungewohnte Geste, die mich aus irgendeinem Grund zum Weinen brachte.

„Was ist passiert?“, fragte ich nach langen Sekunden.

„Du ... du hattest einen Schwächeanfall, einen heftigen Schwindel ...“ Sie klang seltsam. Sonst redete sie immer geradeheraus und in ganzen Sätzen, als würde sie aus einem guten Drehbuch ablesen. Diesmal nicht.

„Du hattest einen Schwächeanfall“, bestätigte mein Vater, „aber du musst dir keine Sorgen machen, jetzt sind wir im Krankenhaus. Sobald die Ärzte mit ihren Untersuchungen fertig sind, bringen wir dich wieder nach Hause.“

Selbst in meinem benommenen Zustand – das lag am Valium – war mir sonnenklar, dass

die beschwichtigenden Worte und der Gesichtsausdruck meines Vaters nicht zusammenpassten. Er sah aus wie ein kleiner Junge, dem man soeben eröffnet hatte, wie lebensgefährlich es tatsächlich in der Welt zuing.

Einer der Weißkittel trat neben ihn. Er hatte dunkle Haut, einen schwarzen Bartschatten, der ihm bis über die Wangenknochen reichte, und eine niedrige Stirn. Er fragte mich, wie es mir gehe, was ich gefühlt hätte, ehe ich das Bewusstsein verlor, und noch andere Dinge, die ich nicht recht verstand.

Ich war schläfrig, als hätte ich nur kurz die Augen aufgeschlagen, um gleich wieder wegzunicken.

Auch die Erinnerung an das, was in den darauffolgenden Tagen geschah, ist ziemlich

diffus.

Jedenfalls lief es nicht so, wie mein Vater versprochen hatte. Ich kam nicht sofort wieder nach Hause und musste noch über eine Woche im Krankenhaus bleiben.

In jenen Tagen löste die Zeit sich auf. Morgen, Abend und Nacht zersplitterten in Dauerbenommenheit und erschöpfendem Schlaf, derweil Männer und Frauen in Weiß mich untersuchten, mir Blut abnahmen, Spritzen setzten und alle möglichen Tabletten und Tropfen verabreichten.

Hin und wieder brachten sie mich in einen Behandlungsraum voller altertümlich und ein wenig gruselig aussehender Apparate; dort klebten sie mir Elektroden an den Kopf, ließen mich Gleichgewichtsübungen machen und studierten mit gelangweilten Mienen die bedruckten Blätter, die die Maschine

ausspuckte.

Dann brachten sie mich in mein Zimmer zurück, wo ich mich zurück aufs Bett fallen ließ und vor mich hin vegetierte, ohne jemals aufzustehen. Ich hatte auf nichts Lust, nicht einmal auf die Bücher oder Comics, die mir meine Eltern oder die besorgten Verwandten mitbrachten, die mich besuchten und so taten, als wäre nichts. In meinem Zimmer war noch ein weiterer Junge, der noch übler dran war als ich. Auch er lag dauernd im Bett, mit einem Tropf im Arm und vollkommen weggetreten. Nur seine Mutter kam ihn besuchen, eine vorzeitig gealterte, freudlos wirkende Frau mit dumpfem Groll in den Augen.

Ich hatte noch zwei weitere, wenn auch sehr viel schwächere Anfälle und erfuhr den Namen meiner Krankheit. Idiopathische